Inwiefern das *making* der Heldin Katharina Lanz als europäisches Fallbeispiel gewertet werden kann, bleibt unbeantwortet und muss in zukünftigen vergleichenden Studien geklärt werden. Es erscheint jedoch denkbar, dass die in der Heldinnenfigur vorhandene allegorische Verbindung von Werten wie Heimatliebe, Glaube und Jungfräulichkeit auch außerhalb des spezifischen Tiroler Kontextes ‚funktionierte'. Der kurze Vergleich der Autorinnen mit Jeanne d'Arc, die sich wie Katharina Lanz als tiefreligiöse und jungfräuliche Heldin präsentiert, lässt eine solche Vermutung zu.

Franziska Cont

Marcello Bonazza/Francesca Brunet/Florian Huber (Hg.), Il Paese sospeso. La costruzione della Provincia tirolese (1813–1816)

(Monografie. Nuova serie 13) Trento: Società di Studi Trentini di Scienze Storiche APS 2020, 536 pagine.

Ergebnis einer 2016 von der *Società di Studi Trentini di Scienze Storiche* veranstalteten Tagung, zeugt dieser Sammelband zunächst einmal von der stets regen geschichtswissenschaftlichen Aktivität im Raum Tirol-Trentino. Bekanntlich waren die Jahren 2014–2018 reich an historischen Gedenkjahren, vor allem was die Ereignisse des Ersten Weltkrieges betraf, aber auch rund um den Wiener Kongress von 1814–1815. Eben in Zusammenhang mit jener Rekonstruktion Europas nach dem Ende der Koalitionskriege greift dieses Buch ein ganz spezifisches „Jubiläum" auf, das für das historische Tirol von großer Bedeutung war: 1816 sah die vom Kaiser Franz I. genehmigte Erlassung der neuen „Landesverfassung". Diese schuf die Rahmenbedingung für die rechtliche und administrative Vereinheitlichung des Kronlandes Tirol innerhalb von neuen, deutlich erweiterten Grenzen. Für die Bandherausgeber*innen beendete diese Verfassungsvergabe die im Titel erwähnte Periode der „Schwebe" auf regionaler Ebene, die im Herbst 1813 mit dem Eintritt Österreichs in die Koalition gegen das Frankreich Napoleons und die Wiederinbesitznahme Tirols durch österreichische Truppen begann. Diese Schritte eröffneten die „Tiroler Frage" in der mitteleuropäischen Politik erneut, da ab diesem Zeitpunkt das Schicksal der zwischen Bayern, den zusammenfallenden Illyrischen Provinzen und dem Königreich Italien geteilten Provinz implizit zum Gegenstand noch stattzufindender internationaler Verhandlungen wurde.

Wenn die neue Verfassung somit eine lange Unsicherheitsperiode für das Land beendete, stellt Marcello Bonazza in der Einleitung zugleich fest, dass

es in der Praxis noch länger dauerte, bis ein geordnetes Gleichgewicht auf regionaler Ebene gefunden wurde. Einerseits bedeutete die Verfassung eine partielle Enttäuschung für diejenigen, die zurück zur „alten Ordnung" wollten. Andererseits brachte die neue, vollständige Eingliederung der Gebiete der ehemaligen Erzstifte Brixen und Trient tiefgreifende Änderungen mit sich, vor allem in den Gemeinden des letztgenannten Gebietes. Mag es auf den ersten Blick etwas überraschend erscheinen, dass dieser Band der nur dreijährigen „Schwebeperiode" mehr als 500 Seiten widmet, wäre gleich klarzustellen, dass es sich hier um eine reichhaltige Mischung handelt: Einige Beiträge nehmen die unmittelbaren Umstände von 1813 bis 1816 in den Fokus, andere untersuchen den „Umbruch" am Ende der Koalitionskriege im Hinblick auf die langfristige Entwicklung in diversen Bereichen. Ob in der Kunst, im Justizwesen, in der Schuldbildung oder in der Landwirtschaft und Ernährung, die mit der Verfassung verbundene rechtliche Veränderung und die vollständige Integration des erstmals in dieser Form zusammengefügten Landesgebietes in die „administrative Monarchie" des Kaisertums Österreich hatte unterschiedliche Auswirkungen auf bestehende gesellschaftliche Praktiken und soziokulturelle Prozesse. Neben den achtzehn Aufsätzen (elf italienische, sieben deutsche), die sich in erster Linie mit Tirol-Trentino befassen, bietet ein kurzer zweiter Teil des Bandes eine vergleichende Perspektive mit drei Beiträgen zu Norditalien (Lombardei und Venetien), Vorarlberg und Salzburg, damals ebenfalls Gebiete in der „Schwebe".

Angeführt von Florian Hubers Analyse der neuen Tiroler Landesverfassung setzen sich die ersten fünf Beiträge mit politischen und rechtlichen Aspekten der Übergangsperiode auseinander. Huber rekonstruiert sorgfältig einerseits die Debatten zwischen den regionalen Eliten und den in der *Central-Organisierungs-Hofkommission* versammelten Behörden der Wiener Regierung und andererseits die internen Konflikte zwischen „Provinzialisten", die auf die diversen Konventionen und Privilegien der alten Ordnung pochten, und einer gemäßigten Gruppe, die mehr Verständnis für eine mit dem gesamtstaatlichen Recht kompatible regionale Verfassung aufbrachten. So zeigt Huber, dass um 1815 der Obrigkeitsstaat lokale Interessen berücksichtigen musste, auch wenn die großen Abwesenden in der Verfassungsdiskussion die italienischsprachigen Tiroler bzw. Trentiner waren. Zugleich zeigte die Verfassungsfrage, wie tiefgreifend die Änderungen der bayerischen bzw. französischen Besatzungszeit auf die unterschiedlichen Teile des „neuen Tirols" wirkten. Die Wiederherstellung des Landtages und der feudalen Gerichtsbarkeit konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Habsburger Regierung bereit war, nützliche administrative Neuerungen zu übernehmen. In der Tat, so argumentiert Stefano Barbacetto in seiner Untersuchung der legislativen Entwicklung, war die Rückkehr zu den alten Verhältnissen eher formaler als substantieller Natur. Gekonnt zeichnet Barbacetto die äußerst komplexe Integration Tirols in die

österreichische Gesamtmonarchie und er lässt keinen Zweifel daran, dass ein modernes, kodifiziertes Recht nun vollständig implementiert wurde. Mauro Nequiritos komplementärer Beitrag führt diese Thematik fort, indem er die Patrimonialgerichtsbarkeit in den folgenden Jahrzehnten unter die Lupe nimmt. Es gelingt ihm zu zeigen, wie die Änderungen um 1816 nur den Anfang eines Reformprozesses bildeten, der von einer engeren staatlichen Überwachung der Gerichtsbarkeit begleitet war. Aus unterschiedlichen Gründen, wie zum Beispiel die Einsetzung von staatlich geprüften Richtern, kamen die Feudalherren so unter Druck, dass sie zunehmend auf ihre Rechte verzichteten: 1817 ließ der Staat 52 Patrimonialgerichte wiedererrichten, bereits zehn Jahre später war nur noch die Hälfte davon übrig. Auf ähnlicher Weise argumentiert Francesca Brunet für die Etablierung einer neuen Grundlage für das Strafrecht, auch wenn der Weg dorthin sehr komplex und von Vorwärts- und Rückwärtsschritten gekennzeichnet war. Am Beispiel des südlichen Tiroler Raumes *(Tirolo meridionale)* zeigt sie, wie die vormals französisch verwalteten italienischsprachigen Gebiete „definitiv in das österreichische Rechtssystem integriert" wurden. Während es in den oben erwähnten Bereichen eine eindeutige Tendenz in Richtung der einheitlichen Durchsetzung von staatlichen Verwaltungsinteressen gab, weist Nicola Zani dagegen darauf hin, dass im Bereich des ländlichen Gemeindewesens keine solche Klarheit geschaffen wurde. Vielmehr ließ das neue Gemeinderegulierungspatent von 1819 eine „ungelöste Mischung zwischen altem und modernem" walten, die erst mit dem Gemeindegesetz von 1849 endgültig geklärt wurde.

Eine nächste Gruppe von fünf Beiträgen schneidet zum Teil die gleichen Themenbereiche an, untersucht sie jedoch aus der Perspektive von individuellen historischen Akteuren in Politik und Verwaltung. So wird die Auswirkung der „Zeit der Schwebe" auf persönliche Karrieren in einer Art und Weise ersichtlich, die Platz für Nuancen und Ambivalenzen lässt. Beispielsweise fanden Mitglieder des alten Patriziats noch Anstellung an den Gerichtshöfen, in der Praxis besetzten sie jedoch eher „repräsentativen" Stellen, während es neue, fachlich ausgebildeten Aufsteiger waren, die den expandierenden Verwaltungsapparat bestimmten. Franco Cagol stellt diese Entwicklung mit dem Paradebeispiel Antonio Mazzetti, Sohn eines Schneiders aus Trient, vor. 1814 wurde Mazzetti Generalprokurator am Gerichtshof ebendort, später schaffte er es zum Präsidenten des Appellationsgerichtes in Mailand. Mirko Saltori zeigt mit der exemplarischen Biografie des ehemaligen Hofrates und Vizekanzlers des Trienter Fürstbistums, Filippo Consolati, die Anpassungsfähigkeit bereits länger dienender Beamten. Ellinor Forsters Artikel über den Appellationsrat Andreas Alois Dipauli verdeutlicht ebenfalls die Möglichkeiten einer Laufbahnkontinuität zwischen bayerischer und österreichischer Regierung. Interessant sind die Tagebucheinträge Dipaulis, die den Einfluss von neuen Vorstellungen über die Verteilung von Rechten und

Stimmen im Tiroler Verfassungswesen erkennen lassen, obwohl er dennoch als Verfechter der „alten Ordnung" galt. Besonders spannend ist die von Michael Span gebotene mikrogeschichtliche Perspektive auf die Umbruchsjahre im Stubaital, wie sie der aus Fulpmes stammende Wirt, Metallhändler und Gemeindevorsteher Michael Pfurtscheller erlebte. Als Protagonist der Erhebung 1809 musste Pfurtscheller jene Anpassungsstrategien im lokalen Raum anwenden, die Figuren wie Consolati und Dipauli auf regionaler Ebene einbringen mussten. So zeigt Span, dass der Übergang vom *Ancien Régime* zur neuen Ordnung keineswegs zwangsläufig negativ sein musste. Im Gegenteil: Pfurtscheller gelang es, besser als anderen seiner Landsleute, die Wende zu nutzen, um zu einem relativ erfolgreichen Unternehmer zu werden. Mit einer weiteren Perspektive kann Ugo Pistoia aufwarten, indem er den Rückblick auf die „Schwebeperiode" in den Memoiren eines anderen lokalen Protagonisten des Jahres 1809, Angelo Michele Negrelli aus Fiera di Primiero, behandelt. Der Holzhändler Negrelli stellte sich gegen Ende seines Lebens als dezidierter Unterstützer der österreichischen Sache dar, womit Pistoias Beitrag Fragen zur Identität und Loyalität aufwirft, die in manch anderen Beiträgen dieses Bandes etwas ausführlicher aufgegriffen hätten werden können.

Drehen sich die bisher erwähnten Beiträge vorwiegend um Politik und Verwaltung, erweitern die restlichen Bandaufsätze sowohl den chronologischen Horizont als auch die thematische Palette. So geht der faszinierende Beitrag von Michael Kasper auf die regionalen Folgen des global auswirkenden Ausbruches des indonesischen Vulkanes Tambora im April 1815 ein, der 1817 in Europa zum „Jahr ohne Sommer" führte. Nach der langen Kriegsperiode in Mitteleuropa verschärfte dieses ungewöhnliche ökologische Ereignis die bereits bedrückte wirtschaftliche Situation in Tirol, das – wie anderswo in Mitteleuropa – mit Ernteausfällen und Hungersnot zu kämpfen hatte. Zusammen mit lokalen Katastrophen wie Lawinen und Überschwemmungen verursachte die Krise eine merkbare Steigerung der Mortalitätsrate und einen Rückgang der Geburten im Jahr 1817, hinzu kam ein Anstieg der Auswanderung. Trotz Ausbau des administrativen Apparates in den vorangegangenen Jahrzehnten fehlte es dem Staat an Personal und finanziellen Ressourcen, um entscheidend gegen die Krise zu wirken. In einem thematisch verwandten Aufsatz greift Margareth Lanzinger soziale und wirtschaftliche Aspekte der Umbruchszeit in den Gerichtsbezirken Lienz und Sillian auf, zwei Gegenden, die zwischen 1810 und 1813 Teil der Frankreich unterstellten Illyrischen Provinzen bildeten. Für lokale Akteur*innen stand nicht die Verfassungsfrage im Vordergrund ihrer Bestrebungen, sondern die Wiederherstellung des von der französischen Zollpolitik unterbrochenen kommerziellen Handels. Hier zeigte sich besonders stark, wie die Umbruchszeit zur Unsicherheit führte und welche Adaptierungen notwendig waren, damit die Wirtschaft weiterfunktionierte. Vor allem bedeutete diese Zeit für Beamten

wie Anton Roschmann eine schwierige Gratwanderung, da die Verwaltung oft mit vielseitigem Misstrauen seitens der Bevölkerung konfrontiert war.

Die Tatsache, dass es im Krisenjahr 1817 die Kirche war, die sich effektiv mobilisierte, um die Leiden der Bevölkerung zu lindern, weist auf ihre andauernde gesellschaftliche Rolle trotz der Reformen im josephinischen bzw. napoleonischen Zeitalter. Diesen Gegenstand untersuchen Samuele Rampanelli und Jessica Reich anhand der „langen Säkularisation" der Bruderschaften und Ordensgemeinschaften. Den italienischen Anteil der Diözese Trient als Untersuchungsraum nehmend liefert der Beitrag wichtige Impulse für die weitere Erforschung eines bisher relativ vernachlässigten Themas, indem er einen fundierten Überblick über die unterschiedlichen Reformmaßnahmen der österreichischen, bayerischen und napoleonisch-italienischen Regierungen zwischen 1780 und 1813 bietet. Interesse zeigte die österreichische Regierung nach 1815 weniger an der „Restaurierung" des religiösen Korporativismus, sondern vielmehr am wirtschaftlichen und infrastrukturellen Vermächtnis der unterdrückten Orden und an der normativen Vereinheitlichung derjenigen religiösen Gemeinschaften, die die Reformperiode überlebt hatten. Ebenso um Forschungsanstöße bemüht ist Nicola Fontana in seiner scharfsinnigen Analyse der Militärgeschichte des Trentino im Vormärz. Einerseits ging es darum, das komplexe Vermächtnis der Koalitionskriege auf regionaler Ebene militärtechnisch zu verarbeiten, und andererseits um die Integration des Kronlandes Tirol in das Wehrsystem der Habsburgermonarchie. Aus einem Gebiet, das sich seit den 1780er Jahre mit der Institution der Militärkonskription nicht anfreunden konnte, sollte eine „Festungsregion" entstehen – so das Konzept der österreichischen Heeresführung, die Tirol als strategisch wichtige Region und essenzielle Verbindungsachse betrachtete. Fontana schildert die schwierigen Verhandlungen zwischen Behörden, Landesauschuss und städtischen Magistraten um die Platzierung von Garnisonen in Trient und Rovereto sowie die Kompromisse, die notwendig waren, um die 1818 mit kaiserlicher Verordnung reglementierte Wehrpflicht einführen zu können (während die obligatorische Dienstzeit in den anderen Ländern der Monarchie vierzehn Jahre betraf, dauerte sie in Tirol nur acht Jahre).

Weitere Beiträge gehen auf die Bereiche von Kunst, Kultur und Bildung ein. Roberto Pancheri beschriebt die Schicksale von der drei Künstlern – Salvatore de Carlis, Domenico Zeni und Giovanni Pock – in den ersten zwei Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts. Die Karrierewege solcher Männer wurden von den vielen Herrschaftswechseln bzw. -abschaffungen in der revolutionären und napoleonischen Epoche stark betroffen. Dennoch konnten sie alle nach 1815 Fuß fassen und sie entwickelten zudem eine starke Identifizierung mit dem Trentiner Terriotirum und – im Fall von Pock – mit der Habsburger Dynastie; zugleich betont Pancheri die Ambivalenzen der von den Künstlern ausgedrückten nationalen Gefühlen, die im Vormärz –

sozusagen – noch „in der Schwebe" blieben. Antonio Carlini zeichnet die Bedeutung der *Casino dei nobili* im Vereinsleben der Stadt Trient zwischen 1808 und 1816 nach, besonders in Bezug auf die Rolle der Musik, die eine Sensibilisierung für Sinnhaftigkeit kultivieren, aber auch der Verherrlichung der Autorität dienen sollte. In der Praxis brachte jedoch der Ausbau des sozialen Netzwerkes des Vereines intensivierte Verbindungen nach Süden mit sich, vor allem nach Mailand. Gabriele Zancanellas Beitrag über das Presswesen und Druckereigewerbe im Trentino des frühen 19. Jahrhunderts weist auf die Schwierigkeiten in diesem kulturellen und wirtschaftlichen Sektor, die hauptsächlich durch die politischen Änderungen und die andauernde Unsicherheit verursacht wurden. Ähnlich wie die zwei Beiträge von Fontana und Rampanelli/Reich liefert Quinto Antonelli zunächst eine Bestandsaufnahme über die Situation um 1815 in seinem Überblick über die Schulbildung im Raum Trentino zwischen den 1770er Jahren und dem frühen Vormärz. Kam es im Gebiet „an den wälschen Konfinen" bereits ab 1775 zu Schulgründungen, war dies im Fürstbistum nicht der Fall. Die Einführung der Schulordnung von 1816 zeigte daher im letztgenannten Gebiet eine große Wirkung, als auch in diesem Bereich die regionale Praxis mit jener in den anderen Ländern der Monarchie vereinheitlicht wurde. Dennoch verweist Antonelli auf die Grenzen des Erfolges, da auf lokaler Ebene ausreichende Ressourcen oft fehlten. Es war aber nicht nur eine Frage der sozialen und ökonomischen Verhältnisse der Gemeinden, sondern auch eine der unterschiedlichen Vorstellungen zu geschlechtsspezifischer Bildung. Mädchen waren benachteiligt und folglich war die Analphabetismusrate unter der weiblichen Bevölkerung deutlich höher, wie auch generell in den weiter entlegenen Tälern.

Den abschließenden zweiten Teil beginnt Marco Meriggi mit einer raffinierten Darstellung der Situation in der Lombardei und im Venetien, die sich nach langer napoleonischer Dominanz zwischen 1814 und 1816 ebenfalls in einem Zustand des Abwartens befanden. Auch wenn es sich hier – im Unterschied zum mehrsprachigen Tirol – um zwei italienische Gebiete handelt, waren die Meinungsunterschiede und die diversen Vorstellungen über die zukünftige territoriale Organisation deshalb nicht weniger vielfältig. Während die ehemalige napoleonische Elite in der Lombardei ihre Hoffnung auf ein unabhängiges, konstitutionelles und stärker „italienisches" Königreich kundtat, bestand das alte Patriziat auf eine „lombardische" Lösung, womöglich unter Einschluss anderer Teile Norditaliens, aber noch in Verbindung mit Österreich. Dagegen wehrte sich entschieden die Elite Venetiens, vor allem in der tonangebenden Lagunenstadt, die keinesfalls wieder auf eine als unvorteilhaft wahrgenommene Zusammenlegung mit Mailand eingehen wollte. Mit der Konstruktion des im österreichischen Kaiserstaates integrierten Lombardo-Venezianischen Königreiches fiel die Wahl somit zu Ungunsten derjenigen aus, die noch stark an der alten Republik von San Marco ausgerichtet waren. Wie Wolfgang

Scheffknecht ausführt, war die Lage 1814 in Vorarlberg mit jener im nördlichen Tirol vergleichbar, da sich die lokalen Eliten mehrheitlich die Rückkehr zum „alten Ständesystem" wünschten. Der Autor stellt fest, dass auch hier die „Restauration" nur eine Fassade war, da die österreichische Regierung den Großteil der bayerischen Reformen beibehielt und die wirtschaftliche Öffnung der Provinz förderte. Für Scheffknecht trug die wirtschaftliche Dynamik – zusammen mit der damit verbundenen Einwanderung – ab den 1820 Jahren zu einem Identitätswandel bei, und zwar in Richtung eines erweiterten, nun auf Vorarlberg als Territorium fokussierten Bewusstseins. Abschließend bietet Julian Lahner einen kurzen Überblick über das ehemalige Erzbistum Salzburg zwischen 1803 und 1816, als das Gebiet – nach dem Verzicht Bayerns auf den Großteil Salzburgs (aber nicht auf Berchtesgaden und den Rupertigau) – in einer Art und Weise in die Habsburgermonarchie integriert wurde, die mit Trient vergleichbar ist. In dieser Hinsicht schildert Lahner die damit zusammenhängende Symbolik der politischen Kommunikation als Versuch die angespannte Stimmung zu entschärfen.

Als Fazit dieses breitgefächerten Bandes lassen sich zwei Punkte feststellen. Erstens geben die verschiedenen Beiträge zahlreiche Impulse für die weitere Erforschung dieser Umbruchsperiode um 1815 auf regionaler Ebene, die als zentrales „Umschaltmoment" innerhalb der „Sattelzeit" (Koselleck) betrachtet werden kann. Während das zweihundertjährige Gedenkjahr des Wiener Kongresses einige wichtige Neuerscheinungen zur Staats- und internationalen Politik (etwa von Reinhard Stauber, Brian Vick und Mark Jarrett, oder die Digitaledition der Akten des Aachener Kongresses 1818) hervorgebracht hat, bleiben die regionalen Dimensionen dieses Umbruches für die Länder der Habsburgermonarchie noch untererforscht - dies auch aus komparativer Perspektive, wenn man zum Beispiel einen näheren Vergleich zwischen der Tiroler Landesverfassung 1816 und der „ständischen Verfassung" von Galizien 1817 in Betracht zieht. Mit diesem Buch, das in gewisser Weise als die „Vorgeschichte" zum 2014 erschienenen, von Francesca Brunet und Florian Huber herausgegeben Band *Vormärz. Eine geteilte Geschichte Trentino-Tirols / Una storia condivisa trentino-tirolese* gelesen werden kann, zeigt sich die Forschung zum Tiroler-Trentiner Raum in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein dynamisches Vorbild für vertiefende Untersuchungen der anderen Alpenprovinzen der Habsburgermonarchie, auch im Hinblick auf die Zusammenführung der historiographischen Diskussion zu den unterschiedlichen Sprachgebieten des Landes.

Diesbezüglich ist zweitens der wertvolle methodologische Anstoß dieses Bandes zu unterstreichen, in Richtung eines multiperspektivischen Blickes auf die „kleinen Räume" in der Umbruchszeit sowie auf die historischen Akteur*innen auf regionaler und lokaler Ebene. In seiner großen Biografie des österreichischen Staatskanzlers spricht der deutsche Historiker Wolfram

Siemann von einer „Generation Metternich“ in Europa, die um 1770 geboren wurde und solch diverse Persönlichkeiten wie Napoleon, Radetzky, Lord Castlereagh, den Herzog von Wellington, Königin Luise von Preußen, Wilhelm von Humboldt, Ludwig van Beethoven, Filippo Buonarotti und Jane Austen umfasste. Hier bekommen wir Einblick in die Generation Metternich im regionalen Raum, die sich ebenfalls durch bewegte Zeiten begeben musste und – wie ein Dipauli oder ein Mazzetti – eine Karriere unter unsicheren Umständen fortsetzen musste. Insgesamt also stellt dieses gelungene Buch einen sehr willkommenen, bereichernden Beitrag nicht nur zur „Zeit der Schwebe“ um 1815, sondern zur Geschichte der Habsburgermonarchie im Übergang zwischen 18 und 19. Jahrhundert dar.

Laurence Cole

Magda Martini, Una provincia tutta da inventare. L’annessione dell’Alto Adige all’Italia (1918–1922)

Roma: Carocci editore 2022, 265 Seiten.

Ein neues Buch über die italienische Annexion Südtirols nach dem Ersten Weltkrieg scheint auf den ersten Blick überflüssig, denn dazu müsste in den letzten hundert Jahren eigentlich schon genug geschrieben worden sein. Dem ist aber keineswegs so, die einschlägige wissenschaftliche Literatur ist immer noch überschaubar, vor allem aber bestehen abseits der Diplomatiegeschichte klaffende Leerstellen. Magda Martini wählt in ihrer Studie einen bislang weitgehend vernachlässigten kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Zugang und dehnt den untersuchten Zeitraum bis zur faschistischen Machtübernahme im Oktober 1922 aus. Dass das liberale Italien kein Konzept zum Umgang mit den neuen Staatsbürgern hatte und völlig unvorbereitet die Eingliederung von deutsch, ladinisch, slowenisch und kroatisch sprechenden Menschen vollzog, ist nichts Neues und wurde andernorts mehrfach thematisiert. Dass aber weite Kreise Italiens über die neue Provinz am Brenner überhaupt nicht Bescheid wussten, eine Vorstellung hierzu erst geschaffen werden musste und so auch leicht erfunden werden konnte, ist eine wichtige Erkenntnis. Dies ist weniger bekannt und wird von Martini gekonnt erarbeitet. So ist denn auch ihr Blickwinkel auf die Geschehnisse klar eingegrenzt, das heißt italienisch fokussiert, während etwa die Südtiroler Perspektive fast gänzlich ausgeklammert wird. Diese Einseitigkeit ist keineswegs zu kritisieren, im Gegenteil, sie ist schlüssig und erkenntnisfördernd, auch um die Vielfalt von Positionen auf italienischer Seite offenzulegen.